

Regehr-Gerber, Verena

Sozialisation und Erziehung bei den Nivacleindianern früher und heute (Teil 2)

ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 17 (1994) 4, S. 21-29



Quellenangabe/ Reference:

Regehr-Gerber, Verena: Sozialisation und Erziehung bei den Nivacleindianern früher und heute (Teil 2) - In: ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 17 (1994) 4, S. 21-29 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-63971 - DOI: 10.25656/01:6397

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-63971>

<https://doi.org/10.25656/01:6397>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der

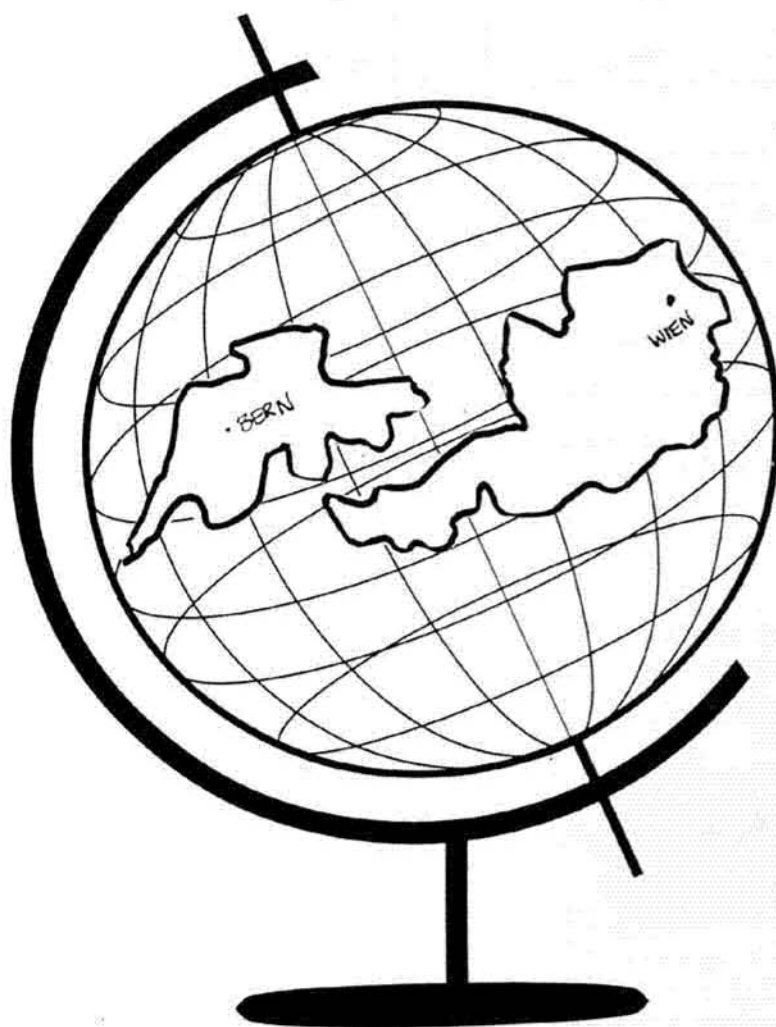
Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

ZEP

17. Jahrgang Heft 4
ISSN 0175-0488 D
Preis: 9,50 DM

Mit:
Mitteilungen der
Kommission "Bildungs-
forschung mit der Dritten
Welt"



Aus dem Inhalt:
Entwicklungsbezogene Bildung im
deutschsprachigen Ausland
Ethnologie: Bei den Nivacleindianern, Teil 2

Österreich / Schweiz

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

17. Jahrgang Dezember **4** 1994 ISSN 0175-0488D

Inhalt:

- | | | |
|------------------------|-----------|--|
| Klaus Seitz | 2 | "Nicken Sie nicht - tun Sie was!" Stationen der entwicklungspolitischen Bildungsarbeit in Österreich |
| Christian Graf-Zumsteg | 15 | Die entwicklungspolitische Bildungsarbeit in der Schweiz |
| Verena Regehr-Gerber | 21 | Sozialisation und Erziehung bei den Nivacleindianern früher und heute. Teil 2 |
| ZEPpelin | 30 | Der Brunnen mit dem Kinde.. |
| | 31 | Rätsel-Ecke |
| DGfE | 32 | Mißverständnisse ausgeräumt. Protokoll eines Gesprächs |
| DGfE | 34 | Professor Dr. Dietrich Goldschmidt zum 80. Geburtstag |
| | 35 | Leserbrief |
| | 38 | Rezensionen |
| | 39 | Materialien zur Bildungsarbeit, Schwerpunkt Afrika |
| | 40 | Informationen |

Impressum: ZEP - Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 17.Jg 1994 Heft 4. **Herausgeber:** Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V. **Schriftleitung:** Alfred K. Tremi **Redaktionsanschrift:** 21521 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. **Redaktions-Geschäftsführer:** Dr. Annette Scheunflug, Tel. 040/6541-2565 **Technische Redaktion:** Dr. Arno Schoppe, Tel.: 040/6541-2912. **Ständige Mitarbeiter:** Prof. Dr. Hans Bühler, Weingarten; Prof. Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dipl. Päd. Ulrich Klemm, Ulm; Prof. Dr. Renate Nestvogel, Essen; Prof. Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Annette Scheunflug M.A., Hamburg; Klaus Seitz M.A., Nellingenheim; Barbara Toefer, Weimar/Marburg; Prof. Dr. Alfred K. Tremi, Hamburg. **Kolumnen:** Christian Graf-Zumsteg (Schweiz); Veronika Prasch (Österreich); Barbara Toefer (ZEPpelin). **Technische Bearbeitung/EDV:** Sigrid Görgens, Esther Neumann, Heike Dohmen, Kerstin Tschinkel. **Verantwortlich i.S.d.P.:** Der geschäftsführende Herausgeber. **Abbildungen:** (Falls nicht bezeichnet) Privatfotos oder Illustrationen der Autoren. **Diese Publikation ist gefördert vom Ausschuss für Entwicklungszugehörige Bildung und Publizistik, Stuttgart. Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlor-freiem Papier gedruckt.**

Anmerkung: Gezeichnete Maskuline und Feminine werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, gewöhnlich maskulin verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheft DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlag: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO), Postfach 90 09 65, 60449 Frankfurt/Main, Tel.: 069/784808; ISSN 0175-0488 D

Verena Regehr-Gerber

Sozialisation und Erziehung bei den Nivacleindianern früher und heute

(Teil II)

II. Aufwachsen heute

Heute sprechen die Nivakle von den „Alten“ - papi nitao clas 'a - und von den „Neuen“ - papi nich'acshane“. Mit diesen Bezeichnungen unterscheiden sie nicht nur die ältere Generation von der jüngeren, sondern meinen damit auch verschiedene Lebensweisen. Diese Begriffe werden einander oft als Kontraste gegenüber gestellt: „Die Alten sagen - die Neuen haben dies aufgegeben“, „Unsere Alten verstanden dies oder das - wir Neuen wissen oder können das schon nicht mehr“. Diese schroffen Gegensätze wurzeln im Verlust der traditionellen Subsistenzbasis und in den folgenden Veränderungen.

Am Anfang dieses Jahrhunderts drangen bolivianische und argentinische Siedler vom Westen her ins Gebiet der Nivakle ein. Gleichzeitig begannen die Nivakle ihre Wanderungen zu den argentinischen Zuckerfabriken, um in den Besitz der Güter der eindringenden Zivilisation zu kommen. Dort trafen sie Gruppen anderer Ethnien, die bereits unter Einfluß der anglikanischen Mission standen. Die militärische Durchdringung und Besetzung des Chaco von bolivianischer und paraguayischer Seite, eingeschleppte Epidemien, der Chacokrieg, der Fellhandel und damit die Dezimierung des Wildes, die Landnahme durch Großgrundbesitz und Kolonisten, der Aufbau fester Siedlungen und die Missionierung brachten die traditionelle Lebensweise total aus ihrem Gefüge, so daß eine bewußte Auseinandersetzung und Verarbeitung der neuen Situation nicht möglich war. In ihrer Existenzkrise suchten die Nivakle Schutz und Hilfe bei den Missionen, am Pilcomayo bei der katholischen Oblatenmission,

im zentralen Chaco in den Mennonitenkolonien. Ende der fünfziger Jahre - nach messianischen Bewegungen - übernahmen zahlreiche und große Gruppen den christlichen Glauben.¹

Sie erwarteten vom Evangelium, das sie wortwörtlich interpretierten, Hilfe in ihrer Krise und eine Lösung ihrer existenziellen Nöte. Ein Nivakle, der sich damals taufen ließ, beschrieb die Glaubenserwartung, die radikal ausgelebt wurde, mit folgenden Worten: „Als unsere 'Alten' erstmals Gottes Wort vernommen hatten, war es ihnen nicht mehr erlaubt, die Lebensmittel von früher anzubauen, weder Früchte im Wald zu sammeln und zu essen, noch zu jagen, auch war es nicht mehr erlaubt, die traditionellen Handarbeiten und Geräte herzustellen... weil man wie ein Weißer (samto/santo: Heiliger) werden und leben wollte. Man sollte gar nichts mehr suchen oder sammeln gehen, alles was man früher tat, was zum früheren Leben gehörte, war nun Sünde. Man sollte nur um Lohn arbeiten, um das Essen zu verdienen. Als Christ muß man ein neues Leben führen. Man muß sich ein anderes Kleid anziehen, man soll sich nicht spärlich kleiden - der Gläubige muß zeigen, daß er sich gut zu kleiden versteht.“ In diesem Zeugnis kommt zum Ausdruck, was für radikale Konsequenzen der Übertritt zum Christentum für das Leben der Nivakle hatte: Er veränderte die ganze Lebensweise. Die ältere Generation versprach sich von einem radikalen Bruch mit der früheren Lebensweise und dem strikten Befolgen der neuen Gegebenheiten, daß dieser Wandel Erfolg brachte und zur Sicherung einer neuen Lebensgrundlage führen würde. Heute, vierzig Jahre nach

Beginn dieser Bewegungen läßt sich feststellen, daß sich der beabsichtigte radikale Bruch mit der Tradition nur an der Oberfläche - äußerlich - vollzogen hat. In den meisten Gemeinschaften sind z.B. traditionelle Bräuche und Feste durch neue ersetzt worden wie Tauffeste, Fußballspiele, etc. Anstatt zu sammeln und zu jagen sucht man Tagelohnarbeit. Die äußere Erscheinung, die Lebensweise und die Art sich zu kleiden, zu wohnen, zu arbeiten und zu lehen, das Verhältnis zur andersartigen Gesellschaft hat sich geändert, aber noch ist das, was man vom Übertritt zum Christentum erwartet hat, nicht eingetroffen: Die neue gesicherte Subsistenzgrundlage. Und überraschend ist, daß die inneren Strukturen der Gemeinschaften, ihre Art des Denkens und Handelns, ihre Ziele und Werte die gleichen wie früher geblieben sind. Nach diesen Maßstäben richtet sich auch die Erziehung heute. Ein „neuer“ Nivakle faßte dies mit folgenden Worten zusammen: „Das frühere Leben hat sich geändert, aber die Regeln sind geblieben.“

Geburt und Stillzeit

Nach Aussagen der älteren Nivakle heiraten sowohl die Frauen als auch die Männer heutzutage durchschnittlich früher. Das Heiratsalter hat sich für beide Geschlechter um etwa fünf bis zehn Jahre vorverschoben. Viele Frauen sind schon mit 14 - 15 Jahren Mütter. Das Absinken des Heiratsalters ist vor allem auf den Einfluß der Missionen zurückzuführen. Traditionellerweise wurde den jungen Nivakle-Leuten vor dem Eingehen einer festen ehelichen Bindung eine Periode geschlechtlicher Freizügigkeit zugestanden, dies galt auch für Ehemänner, deren Frauen ein Stillkind hatten. Für die Missionare galt diese Freizügigkeit als unmoralisches Verhalten, und sie wandten sich besonders gegen die abendlichen Reigen, an denen dieser Personenkreis mittanzte. Von den Missionen aus wurden die traditionelle Abreibung und Kindstötung als Mord interpretiert. Mit der Übernahme des Christentums begannen die Nivakle die geschlechtliche Freizügigkeit vor der Ehe negativ zu bewerten und die traditionelle Geburtenkontrolle wurde kaum mehr ausgeübt. Um ihre Kinder vor bösen „Versuchungen“ und Folgen zu bewahren, ziehen viele christliche Nivakle-Eltern mit den Missionaren eine frühe Heirat ihrer Kinder vor.

Das Eingreifen der Missionare in die traditionelle Ordnung hatte eine rasch ansteigende Geburtenzahl zur Folge. Die zunehmende Kinderzahl veränderte die ganze Familienstruktur und brachte bis dahin kaum gekannte Ernährungs- und Erziehungsprobleme. Parallel zur rasch ansteigenden Geburtenrate nahm auch die Kindersterblichkeit zu. Die Stillperiode, die sich früher auf mehrere Jahre erstreckte, ist infolge der nun weggefallenen Familienplanung vielfach auf ein halbes Jahr zurück gegangen. Da man früher keine rigorosen Entwöhnungsmethoden anwandte, sieht man heute öfters eine Mutter das ältere und das jüngere Kind stillen, wobei meistens eines unterernährt bleibt. Manche Eltern lösen das Problem der Entwöhnung dadurch, daß sie das ältere noch nicht entwöhnte Kind der Großmutter überlassen und mit dem jüngeren für mehrere Wochen wegziehen, so daß sie dem älteren Kind nichts abschlagen müssen.

Verschärft wird das Ernährungsproblem für Mutter und

Kind durch die veränderte Ernährungsweise der Gruppen, die vom Lebensmittelangebot des Ladens abhängen. Heute ernähren sich mehrere Gruppen infolge der Lohnarbeit größtenteils von billigen Stärketrägern wie Reis, Nudeln, Galletas (harte Brötchen), Mandiokmehl, Mehl, Zucker usw. Da das Fleisch Teuer ist und kaum mehr Wildfrüchte gesammelt werden, ist die Ernährung äußerst einseitig. Die frühere Zusatznahrung für Kleinkinder war protein- und vitaminreich, sie bestand aus Fisch, aus Eidechsen- und Vogelfleisch, Kürbis, Allgarobobrei, Honig sowie gesammelten Früchten usw. Heute wird den Kleinkindern fast ausschließlich Zusatznahrung von Stärketrägern gereicht, was Fehl- und Unterernährung zur Folge hat.²

Trotz des langjährigen Einflusses der Missionen kommen die Nivakle in schwere Konflikte, wenn Zwillinge geboren werden oder ein Kind mit Mißbildungen zur Welt kommt. Es ist auffällig, daß die meisten solcher Kinder, oft auch einer der Zwillinge, im Laufe der ersten Lebensjahre sterben. Anstatt des früheren Infantizids ist heute immer wieder das Leben- und Leidenlassen solcher unerwünschter Kinder zu beobachten, daß sich manchmal durch Jahre hinzieht und sowohl für die Kinder selbst als auch für die Eltern und Verwandten qualvoll ist. Dieses passive Verhalten gegenüber dem unerwünschten Kind spiegelt die unerträgliche psychische Belastung, die ihre Ursache im Zusammenstoß zweier widersprechender Wertordnungen hat.

Abgesehen vom Ernährungszustand ist heute die erste Phase der Kindheit der früheren immer noch am ähnlichsten: Während der Stillzeit bekommt das Kind ein so volles Maß an körperlicher und seelischer Befriedigung wie es ihm in seiner ganzen Kindheit kaum mehr zuteil wird.

Das Leben hat sich geändert, aber die Regeln sind geblieben. Auch die überzeugten Nivaklechristen halten sich bis heute an ihre traditionellen Tabus und Gewohnheiten. In den Krankenhäusern der Weißen wird beispielsweise oft darüber geklagt, daß indianische Frauen nach der Geburt oder bei gynäkologischen Krankheiten Essen verweigern. Während die Weißen diesbezüglich allgemeine Vorurteile äußern, handelt es sich in Wirklichkeit meistens um das Einhalten des traditionellen Tabus im Zusammenhang der Blutsymbolik, wo während dieser Zeit von der Frau absolute Enthaltung vom Fleischgenuß verlangt wird.

In Übereinstimmung mit früheren Vorstellungen pflegen die Männer vor und während der Geburt eines Kindes keine harte Arbeit zu verrichten und halten nach der Geburt wenigstens eine Woche Ruhe ein oder übernehmen höchstens leichte Arbeiten. Ein Tierarztgehilfe blieb z.B. seiner Arbeit nach der Geburt seines ersten Kindes unter verschiedenen Entschuldigungen einen Monat lang fern. Er erzählte uns, seine Mutter habe ihm dazu geraten, weil der Umgang mit der Injektionsspritze negative Auswirkungen sowohl für das Neugeborene, als auch für ihn haben könnte. Es wurde mir auch von einem Mann berichtet, der sich nach der Geburt seines Kindes intensiv an einem Fußballspiel beteiligt habe. Infolge der starken Anstrengung sei sein Kind fast gestorben und er hätte heftige Beinschmerzen gehabt. Ein anderer junger Mann hätte nicht an diese Regeln geglaubt und sei drei Wochen nach der Geburt seines Kindes auf Taubenjagd gegangen. Er hätte die Jagdbeute heimgebracht,

aber schon in der gleichen Nacht hätte sein Kind angefangen zu weinen, weil ihm die Augen weh taten. Morgens seien die Augen geschwollen und zu gewesen. Die Verwandten hätten dem jungen Mann vorgeworfen, daß sein Nichtbeachten der Regel dies verursacht hätte. Der Nordwind hätte dem Vater den Rauch des Schusses in die Augen geblasen und das hätte sein Kind verletzt.

Eine Frau, die ihre Menstruation hat, soll in diesen Tagen kein Fahrzeug besteigen, keinen Traktor oder Lastwagen, da dies Unglück bringen könnte. Als Beweis dafür wurde mir erzählt, daß der Motor eines Traktors mitten auf dem Weg ausgesetzt hätte, weil eine menstruierende Frau mitgefahren sei. Auch dürfe eine Frau während der Menstruation oder nach der Geburt eines Kindes das Radio nicht berühren, weil es dann nicht mehr funktionieren würde. Die Nivaklefrau, die mir dies erzählte, lächelte einerseits darüber, zweifelte andererseits aber nicht an der Möglichkeit solcher Zusammenhänge. Die Meidungsgebote, die früher in Verbindung mit der Jagd standen, werden heute im traditionellen Kontext analog auf neue Elemente übertragen. Bei der neuen Lebensweise spielt die Jagd für viele Familien überhaupt keine Rolle mehr und ist für manche nur noch eine zusätzliche Nahrungsquelle in arbeitsarmen Zeiten. Die obengenannten Beispiele bezeugen jedoch, daß die Verbote nach wie vor von einem Großteil der Gruppe sorgfältig beachtet werden. Man fürchtet sich vor der Übertretung solcher Regeln, da der Verstoß nach traditioneller Vorstellung das Überleben des Kindes oder der Gruppe gefährden könnte. Die grundlegenden Strukturen bleiben und überleben, auch wenn die Elemente und ihre Funktion z.B. in Bezug auf Jagd und Krieg bedeutungslos geworden sind. Die traditionelle Erziehung war ein in sich gefügtes System. Die einzelnen Erziehungsregeln als Teile dieses Sinnzusammenhangs bezogen ihre Funktionen aus dem Ganzen. Nach mehr als einem halben Jahrhundert Missionierung und auch da, wo man das frühere Leben nicht mehr aus eigener Erfahrung kennt, hält man sich als Nivakle an die traditionellen Regeln. Die Elemente der neuen Wirklichkeit, z.B. technische Geräte wie Radio, Lastwagen, Gewehr usw. werden in die alten Vorstellungen übernommen und eingeordnet. Überraschend ist, daß die Struktur bleibt, die Elemente aber austauschbar sind.

Spiele, Feste und Arbeit

Da in den meisten Familien die Kinderzahl steigt und ein Kind dem andren in kürzerem Abstand als früher folgt, sind die Kinder viel früher auf sich allein angewiesen. Eltern und Großeltern können sich nicht mehr in dem Maß jedem einzelnen widmen wie früher. Das Kleinkind sucht sich seine eigenen Spielsachen, auf die es zufällig stößt: Eine ausgediente Taschenlampenbatterie, einen Gummistreifen, einen Plastikbecher oder eine leere Patrone. Eine Kartonschachtel, an der eine Schnur befestigt ist, wird zum Fahrzeug. Zwei mit einem Wollfaden verbundene Lehmklumpen bilden ein Telefon usw. Die Phantasie der Kinder ist zum Glück nicht ärmer geworden, aber die Spielsachen sind Zeugen der „Konservenbüchsenkultur“, wie Nordenskiöld (1912: 10) sie schon damals in den Arbeiterlagern bei den argentinischen Zuckerfabriken fand.

Ofters hört man von älteren Leuten Aussagen wie die folgende: „Als wir uns bekehrten, mußten wir das frühere Leben lassen, weil das Alte schlecht war. Wir durften auch unsere früheren Spiele nicht mehr machen.“ Die Nivakle brauchen ihre traditionellen Spielsachen nicht mehr und spielen auch die traditionellen Spiele nicht mehr. Ein spärlicher Ersatz für die Vielzahl der Spiele sind Fußball und Volleyball geworden. Aber auch diese Spiele nehmen ihren Platz in den alten Strukturen ein: Wie beim alten Feldhockeyspiel „Casati“, wird sowohl beim Fußball, als auch beim Volleyballspiel stets um einen Preis gespielt, wie z.B. eine gehörige Summe Geld oder um Kleider und Schmuck. Man bezahlt sogar einen Schamanen, damit er den Ball zu den eigenen Gunsten beeinflusse und er die Spieler seiner Seite vor Pech bewahre. Diese Spiele erfordern nicht nur höchsten physischen Einsatz, sie verlangen auch hohe Einsätze an Geld für Mannschaftskleidung, Fahrzeuge, weite Wege usw.

Das Spiel ist ein anderes, aber es nimmt den gleichen Stellenwert im sozialen - religiösen Gefüge ein wie die früheren Spiele. Die gleiche Beobachtung läßt sich auch in Bezug auf die traditionellen Feste machen, die heute durch christliche ersetzt worden sind. Offensichtlich ersetzt das christliche Tauffest Erwachsener das frühere Initiationsfest, zu welchem auch heute Eingeladene von nah und fern kommen. Das Fest beginnt am Freitag nach Arbeitsschluß und dauert bis zum Sonntagnachmittag, wobei kein Tauffest ohne Fußballspiel stattfindet. Nichtindianische Christen, die die Tradition und den Verlauf der alten Feste nicht kennen, sind oft verwundert oder gar befremdet darüber, daß ein religiöses Fest als sozialer Anlaß oder gar als Volksfest mit Fußball gefeiert wird.

Unter Einfluß der Missionen sind in den meisten Nivaklegemeinschaften die traditionellen Feste gewichen und haben anderen Platz gemacht, je nach Gegebenheiten der Missionen. Aber die Freude am Messen der eigenen Kräfte und Ausdauer, das Verlangen nach sozialen Kontakten, das Bedürfnis, als Gemeinschaft zu feiern und zu genießen - insbesondere aber das Anliegen, ein Fest als Ritual wie früher - durchzuführen, sind unverändert geblieben.

Heute ist es alltäglich, daß Mädchen und Knaben von sechs bis neun Jahren Fang- und Ballspiele machen. Die Schule, wo sich alle Schüler verschiedener Altersstufen auf dem gleichen Schulhof und im gleichen Raum aufhalten, hat dazu beigetragen, daß die Trennung nach Geschlecht nicht mehr so strikt eingehalten wird wie früher. Eine Mutter einer dreizehnjährigen Schülerin berichtete mir, daß ihre Großmutter sehr empört darüber war, daß Mädchen und Knaben in der Schulküche das Mittagssmahl zusammen einnehmen, ja sich beim Essen sogar gegenüber sitzen und so alle Regeln des Anstandes verlieren würden. Früher spielten Jungen und Mädchen getrennt. Das Mädchen hatte sich in der Nähe seiner Mutter aufzuhalten bis es nach dem Initiationsfest als heiratsfähig galt. Gut erzogene Töchter sollten sich einem Mann gegenüber zurückhaltend benehmen - vielleicht ein Grund, weshalb größere Mädchen, wenn sie vom Lehrer befragt werden, nur leise vor sich einflüstern. Würden die Mädchen diesen „Anstand“ verlieren, so sei es bald so weit, daß sie sich an keine Ordnung mehr

halten und jeder Neuigkeit kritiklos folgen. Für größere Kinder, welche nicht zur Schule gehen oder die Schule bereits abgeschlossen haben, ist durch den Wegfall der Jagd- und Sammelwirtschaft wie auch der früheren Spiele und Feste eine Lücke entstanden, die bisher nur in geringem Maß durch eine sinnvolle Beschäftigung ausgefüllt werden konnte. Die Kinder dieser Altersstufe beteiligen sich wohl bei der Mitarbeit auf dem eigenen Hof oder verrichten mit ihren Eltern Gelegenheitsarbeit, wann immer es genug Arbeit gibt. Aber oft hört man die Eltern klagen: "Mein Sohn oder meine Tochter mag nicht Unkraut hacken", - "er oder sie mag nicht Baumwolle pflücken", - "diese Arbeit macht nicht Spaß". Ein Vater drückte dies so aus: "Arbeiten konnten wir früher nicht. Das Leben war abwechslungsreich und wir erlebten auch im Alltag viel Freude. Heute müssen wir den Kindern sagen: "Man muß arbeiten, das haben wir von den Mennoniten gelernt. Deswegen lehre ich meine Kinder so." Unter "Arbeit" verstand er offensichtlich das eintönige, beziehungslose Vor-sich-hin-arbeiten an einem Platz, das kennzeichnend für Tagelohnarbeit ist. Arbeit, zu der man kein persönliches Verhältnis hat und die keine kreative Tätigkeit ist. Mag sich ein Kind an solchen Arbeiten nicht beteiligen, so lassen es die Eltern nach früherem Erziehungsstil gewähren. Es kann durchaus vorkommen, daß die Eltern auf dem Feld arbeiten, während die beinahe erwachsenen Söhne oder Töchter Ballspielen oder im Schatten eines Baumes Terere trinken bei Musik aus dem Kassettenrecorder. Durch die Lohnarbeit der Väter und Großväter, sowie die starke Inanspruchnahme der Mutter durch die größere Kinderzahl, findet die Erziehungsform, in der das Kind durch das Spiel in den Alltag und in die Aufgaben der Erwachsenen eingeführt wurde, nur noch in ganz beschränktem Maß statt. Viele Heranwachsende finden deshalb keine Beziehung zur späteren Tätigkeit und übernehmen keine Verantwortung. Ein leitender Nivakle sagte: "Unsere Kinder spielen Kirche, Taufe und Hochzeit, aber sie werden nicht im Spiel ins tägliche Leben eingeführt."

Umwertung der Aufgaben in der Familie

Der zentrale Einflßbereich der Frau ist ihre Familie. Das verheiratete Paar lebte mit der Gruppe der Frau (matrilokale Wohnfolge). Die Frau beschaffte durch ihre Sammeltätigkeit die Nahrungsgrundlage selbst und verwaltete alle in der Familie vorhandenen Lebensmittel. Zwar wird auch heute noch weitgehend matrilocale geheiratet, aber zunehmend entscheidet der Mann durch seine Lohnarbeit über die Lebensmittelversorgung der Familie. Infolge des Ausfallens der Sammelwirtschaft fühlt sich die Frau nicht mehr für die Lebensmittelversorgung - auch nicht mehr für die früher übliche Vorratshaltung verantwortlich, und der Mann ist dazu nicht in der Lage, da er oft während der ganzen Arbeitswoche abwesend ist oder aber kaum Arbeit findet. Früher gehörte zur Arbeit der Frau der Hüttenbau, der aus einem runden Rahmenwerk aus Ästen mit einem Grasbewurf bestand. Heute wünscht die Familie am Ort, wo sie sich für lange niedergelassen hat, ein festes Haus, wozu der Mann über seinen Lohn oder mit Hilfe seines Arbeitgebers das Baumaterial beschaffen muß. Im Arbeitsverhältnis hat er sich auch die Grundkenntnisse erworben, die zum Hausbau

erforderlich sind, so daß die Frau wenig dazu beitragen kann.

Der Verlust zentraler Aufgaben im häuslichen Bereich ist für die Frau ein hoher Verlust an Prestige, sowohl in der Familie als auch in der Gemeinschaft. Diese Tatsache hat auch eine lähmende Auswirkung auf die heranwachsenden jungen Mädchen, die heute kaum Beschäftigung haben. Andererseits nahmen die Vertreter der technischen Zivilisation wie Arbeitgeber, Händler und auch Missionare vor allem Kontakte mit den Männern auf, wodurch die Männer die neuen Spielregeln im Kulturkontakt schneller durchschauen lernten als die Frauen. Dies gab den Männern Prestigezuwachs. Die Weißen halten die Männer daher vielfach für „fortgeschritten“, während sie die Frauen als „konservativ“ bezeichnen. Schon bei den heranwachsenden Jungen und Mädchen macht sich dies bemerkbar: größere Jungen benehmen sich im allgemeinen Außenstehenden gegenüber freier und selbstbewußter als gleichaltrige Mädchen, die noch im traditionellen Sinne erzogen sind. Es ist auffällig, daß Mädchen in der Schule schlechtere Noten haben als Jungen und weniger Mädchen die Schlußprüfungen am Ende der Schuljahre bestehen.³

Die Mädchen, welche die traditionelle zurückhaltende Verhaltensweise verloren haben und zudem in einer Umgebung aufwachsen, wo Arbeitslosigkeit und Mut- und Interesseslosigkeit herrschen, liefern sich häufig und jung der Prostitution mit Nichündanern aus.

Das unausgewogene Verhältnis der Geschlechter in Zusammenhang mit der schulischen Erziehung hat störende Auswirkungen auf die Aufgaben- und Arbeitsteilung in Ehe und Familie und erzeugt Verunsicherung sowie Spannungen zwischen Mann und Frau, vor allem zwischen Schwiegermutter und Schwiegersohn. Die Schwiegermütter handeln nach traditionellem Maßstab und richten früher übliche Erwartungen an ihre Schwiegersöhne, welche diese in der neuen Situation nicht erfüllen können. So schickt z.B. eine Schwiegermutter ihren Schwiegersohn, der Lehrer ist, anstatt zur Schule auf die Jagd oder zum Einkaufen in den entfernten Laden, wenn das Essen knapp wird. Kommt er ihrer Bitte nicht nach, so beklagt sie sich über den schlechten Schwiegersohn, der nicht einmal fähig ist, seine Familie zu ernähren.

Durch die Lohnarbeit sind neue Spannungsflächen in der Familie entstanden. Diese werden durch den Konflikt zwischen der alten Generation mit traditioneller Wertordnung und der jungen Generation mit neuen Wertvorstellungen verschärft. Innerhalb der Familie prallen Vorstellungen aus zwei verschiedenen Wertordnungen aufeinander. Früher waren die Großeltern die Übermitter der Tradition, sie belehrten in allen Lebensfragen und lebten die Nivakleart der jungen Generation vor. Durch den Übertritt zum Christentum und den Kontakt mit der Weißen Zivilisation fühlen sie sich selbst in ihren Auffassungen verunsichert. Ihre Erziehungsziele sind ungewiß geworden und viele ziehen es vor, zu schweigen. Die Belehrungen der Großeltern widersprechen oft dem, was Mutter und Vater sagen, was die Schule und Mission lehrt oder dem, was man am Arbeitsplatz erlebt. „Neue“ jüngere Frauen sind verlegen, wenn man sie beim Sammeln traditioneller Wildfrüchte trifft, in der Meinung, die Weißen könnten sie für „rückständig“ halten oder

sie gar der traditionellen Lebens- und Denkweise verdächtigen. Noch krasser bricht dieser Zwiespalt in Krisensituationen auf: Die „Neuen“ halten es für ein Vergehen, als Christen bei Krankheit den Schamanen um Hilfe zu ersuchen. Bringt die neue Medizin aber keinen entsprechenden Erfolg, so wendet man sich doch an den Schamanen, auch wenn man dabei schwere Konflikte und Gewissensnöte auf sich lädt.

Die Kinder werden zwischen diesen verschiedenen Auffassungen und Inhalten hin- und hergerissen. Sie nehmen deshalb die Meinungen ihrer Eltern und Großeltern vielfach nicht mehr ernst und gewinnen wenig feste Überzeugungen. Sie werden lahil und lernen, jedem das zu erzählen, was er gerne hören möchte. Einerseits sind viele darüber bestürzt, daß ihre Kinder sie nicht mehr respektieren und ihnen nicht mehr gehorchen. Andererseits beklagen sich auch die Lehrer darüber, daß die Kinder nicht begreifen wollen, was sie lehren, daß sie immer das gleiche wiederholen müssen und daß es schließlich nicht sicher ist, ob sie später das Gelernte in ihrem Leben anwenden werden. Dies alles spiegelt die Frustration wider, die das Kind zwischen den zwei verschiedenen Konzepten und Wertordnungen zweier Kulturen erlebt und erleidet.

„Schlagen ist neu“ - Erziehungsmethoden im Widerstreit

Wie die Auffassungen der älteren und jüngeren Generation auseinanderklaffen, zeigt sich deutlich im Umgang mit der Körperstrafe, welche die jüngeren Leute in den Schulen der Weißen kennenlernen oder bei Weißen Familien beobachten. So meinte ein führender Nivakle: „In meinem Haus habe ich einen Riemen oder einen Strick, mit dem ich meinen Kindern drohe und mit dem ich sie auch schon geschlagen habe, so wie ich dies in der Schule selbst erfahren habe. Aber meine Schwiegermutter macht mir schwere Vorwürfe, wenn ich meine Kinder schlage. Sie sagt, wenn die Kinder krank werden, hätte ich die Schuld.“ Körperstrafe wird bis heute von den meisten Nivakle abgelehnt und negativ beurteilt. Wenn es vorkommt, daß jemand anderer seinem Kind gegenüber handgreiflich wird, gibt dies Anlaß zu einem großen Streit unter den Erwachsenen, der sogar über die Lokalgruppe hinausgreifen kann. In solchen Fällen ruft eine der Parteien dann meistens den Missionar, den Polizist oder gar das Militär zu Hilfe. Wir Weißen können das Ausmaß solcher Konflikte kaum erahnen.

Dafür spricht die folgende Begebenheit, die sich vor Jahren im benachbarten Dorf zugetragen hat: Die Tochter des damaligen Kirchengemeindeleiters hatte sich mit ihrer Freundin gegen den Willen ihrer gestrengen Mutter abends davon gemacht. Die beiden Mädchen waren gerade in der Pubertät und suchten ihre ersten 20 Liebesabenteuer. Als die ungehorsame Tochter heimkehrte, verabreichte ihr ihre Mutter eine Ohrfeige, worauf das andere Mädchen Partei ihrer Freundin ergriff und folglich von der Mutter ihrer Freundin auch eine Ohrfeige einheimste. Diese Ohrfeigen lösten im Dorf einen Aufruhr aus, der drei Tage lang anhielt. Die Mutter der Freundin lamentierte so sehr über die Ohrfeige der anderen Mutter, die nicht dazu autorisiert war, daß auf beiden Seiten weitere Frauen aus entsprechenden

Verwandtschaften Partei ergriffen und sich gegenseitig beschimpften. Sehr rasch schloss sich ein Großteil der Frauen des Dorfes einer der streitenden Parteien an. Sie traten einander auf der Dorfstraße gegenüber, um auf traditionelle Weise ihr Recht zu messen. Während sich die Frauen schlugen und kratzten, hielten sich die Männer gemäß Tradition aus solchen Frauenangelegenheiten heraus. Man rief schließlich den Missionar zu Hilfe, der schlichten sollte, aber der Streit und das Schlagen dauerte an den folgenden zwei Abenden an. Schließlich löste sich der Streit dadurch, daß die unterlegene Familie der Meinung der Mehrheit nachgab und nach traditioneller Weise den Wohnplatz verließ und ein Lager beim Industriewerk der Weißen Siedler, etwa drei km entfernt, aufschlug, wo der Mann seine Arbeitsstelle hatte. Es war in diesem Falle jene Familie, welche die traditionelle Auffassung vertreten hatte. Nach ein paar Monaten kehrten sie wieder an ihren vorigen Wohnort zurück und die Ohrfeigengeschichte war damit begraben. Die Familie des Gemeindeleiters rechtfertigte sich damit, daß sie in „christlichem“ Sinne für Ordnung sorgen wollte. Besorgt äußerten sich dagegen die alten Leute: „Schlagen ist neu. Nur die „Neuen“ schlagen.“ Und die folgende Behauptung, wie man sie bis heute oft hört, bestätigt die traditionelle Vorstellung der Zusammenhänge von Körperstrafe und Krankheit: „Mein Sohn ist krank geworden, weil er geschlagen wurde.“

Diese Beispiele zeigen, wie die Nivakle teilweise neue Erziehungsmittel als einzelne Elemente übernehmen, daß sie aber doch sehr verunsichert im Umgang damit bleiben. Sie geben darüber Aufschluß, wie Generationenkonflikte und Meinungsstreitigkeiten in der eigenen Familie und Gemeinschaft, in der Lokalgruppe und darüber hinaus entstehen.

Veränderte Erziehungssituation in der Lokalgruppe

Sowohl in den Arbeitersiedlungen als auch bei den Missionsstationen haben sich Familien verschiedener Herkunft gesammelt und niedergelassen. In den Arbeitersiedlungen versuchen die neu hinzugezogenen Familien ihre Wohnung in unmittelbarer Nähe ihrer bereits ortsansässigen Verwandten zu errichten, so daß sich größere Verwandtschaftsgruppierungen auf engstem Raum zusammendrängen. Je nach Arbeit und jahreszeitlichem Angebot verlassen die Männer ihre Familie ganztags oder sie werden von ihrem Arbeitgeber am Montag früh abgeholt und kehren erst am Freitag wieder in ihre Familie zurück. Das soziale Leben in Familie und Gemeinschaft ist weitgehend auf das Wochenende beschränkt. Je nach Arbeitsangebot fahren auch die Frauen mit zur Arbeitsstelle, sei es um das Essen zu kochen oder um selbst auf dem Feld des Arbeitgebers mitzuarbeiten. Solche Frauen nehmen oft nur ihr Stillkind oder die Kleinen mit und überlassen die größeren Kinder der Großmutter. Nach Möglichkeit nehmen die Männer ihre Familie zum Arbeitsplatz mit, aber es kommt oft vor, daß die Frau mit den Kindern bei ihren Eltern oder Verwandten für drei Wochen zurückbleibt. Nicht zuletzt entscheidet auch der obligatorische Schulbesuch, wenn man ihm Folge leisten will, über den Verbleib der Kinder. Gehen beide Eltern zur Arbeit, werden den Großeltern mit den Kindern auch die Sorgen ums tägliche Brot und auch die Aufgabe der Erziehung ihrer Enkel überlassen. Wenn das Essen knapp wird, weiß

manch eine Großmutter oder ein Großvater keinen anderen Ausweg mehr, als sich mit den Enkeln auf den demütigenden Bettelrundgang in der benachbarten Weißen Siedlung zu machen, in analoger Form zum früheren Sammeln. Diese „Sammelstreichzüge“ sind manchen Kindern zu einer beliebten Abwechslung geworden, während die meisten Mütter oder Großeltern es doch als Demütigung empfinden, wenn sie von ihren Leuten beim Betteln gesehen werden. Diesen Kindern hat sich von früh auf eingeprägt, daß sie sehr hilfsbedürftig sind und sie haben von klein auf gelernt, jede Gelegenheit auszunützen, um irgendwo etwas zu bekommen. Diese Erfahrung führt schließlich zur bekannten passiven Erwartungshaltung gegenüber Hilfe von außen oder von verschiedenen Hilfsorganisationen. Da man infolge der Lohnarbeit nicht mehr gewöhnt ist, für Vorrat zu sorgen und von der Hand in den Mund lebt, lasten die Sorgen um Ernährung, Bekleidung und Erziehung viel schwerer auf den Zurückgebliebenen und Alte behaupten, daß der Kampf um den Lebensunterhalt härter geworden ist als früher. In knappen, arbeitsamen Zeiten wird das familiäre Klima oft von Bedrückung, Hoffnungslosigkeit und Resignation bestimmt. In dieser Situation ist man nicht mehr in der Lage, sich dem einzelnen Kind so intensiv zu widmen wie früher. Man trifft deshalb viele Gruppen von herumtreibenden Jungen und Mädchen, die sich selbst überlassen sind, und es wächst eine wenig erzogene Generation heran, von der es heißt: „Die Jüngeren haben keine Achtung mehr vor den Eltern und Älteren.“

Das Kind wächst heute nicht mehr in die solidarische Lokalgruppe hinein und es erlebt diese nicht mehr als die Einheit, die das eigene Überleben garantierte, indem man alle Lebensmittel uneigennützig teilte. Diese Reziprozität wird heute nur noch unter nächsten Verwandten praktiziert und von jungen Leuten immer häufiger umgangen, indem man für den Arbeitslohn nicht Lebensmittel, sondern private Gebrauchsgegenstände wie Uhren, Radios, Kassettenrecorder, Kleidung etc. kauft. Gegenstände des persönlichen Gebrauchs waren Privateigentum und unterlagen auch früher nicht der Teilungspflicht in der Gruppe.

So erwähnt z.B. Nordenskiöld (1912:35), daß nicht einmal die Eltern über den Besitz des Kindes verfügen, ohne das Kind zu fragen. Dies ist bis heute so geblieben. Junge Leute mit sicherer Arbeitsstelle leisten sich vielfach einen teuren Gegenstand für den Eigengebrauch, während arbeitslose und arbeitsunfähige Familienangehörige Hunger leiden. Ein älterer Mann empörte sich z.B.: „Früher, wenn einer ein Reh erlegt hatte, brachte er es heim und rief allen anderen zu: 'Kommt alle her, wir haben ein Reh, wir haben zu essen.' Heute, wenn ein junger Mann ein Reh schießt, schneidet er sich ein gutes Stück Fleisch ab und verkauft die Beute an andere, um mit dem Erlös etwas für sich allein zu kaufen.“ Das Kind lernt nicht mehr mit den anderen uneigennützig teilen und verliert auch das Maß für das, was wirklich lebensnotwendig ist. Viele Kinder begleiten ihre Eltern beim Großeinkauf am Wochenende in den Kooperativladen der Weißen Siedler. Hier sieht sich das Nivaklekind genauso wie jedes andere Kind in ein Paradies versetzt, in dem es von seinen Eltern wünschen kann, was sein Herz begehrt. Die Eltern können, wenn sie nach

Nivakleant nicht „bartherzig“ sein wollen, den Wunsch ihres Kindes nicht abschlagen. Schweren Herzens hat ein Nivaklehauer all sein Vieh verkauft, um seinem Sohn ein Motorrad zu kaufen. Der Sohn hatte den Vater dermaßen bearbeitet, daß er ihm nicht mehr abschlagen konnte und seine ganze Produktionsgrundlage für den Wunsch seines Sohnes opfern mußte. Ältere Leute betonen: „Früher konnten wir nur das, was wir brauchten, heute ist alles anders geworden.“ Die frühere Kultur bot nur wenig Raum und Möglichkeiten für materielle Wünsche. Die Spannung, die durch die veränderte Situation entstand, wurde von einem Nivakle folgendermaßen umschrieben: „Früher hatte man nicht viele Sachen. Heute wird man ohnmächtig vor lauter Sachen. Jetzt sind wir voller Wünsche und Bedürfnisse. Es kostet viel, damit umzugehen.“

Die zusammengewürfelten Verwandtschaftsgruppen, z.B. vom Arbeiterdorf Cayin o Clim oder auch von den bauerlichen Siedlungen in Campo Alegre, zeigen auch heute durchaus ein beachtliches Maß an Solidarität aber jede Gruppe sucht ihren eigenen Vorteil und sorgt für sich selbst. In prekären Zeiten schauen sie jedoch mit Neid auf die Nachbargruppen, mit denen sie durch äußere Verwaltungsmaßnahmen zu einer Siedlung zusammengefügt sind. Sie fangen an, sich gegenseitig zu konkurrenzieren und zu überbieten. Deshalb fühlen sich sehr wenige für gemeinschaftliche Einrichtungen in ihrer Siedlung verantwortlich, die mit Hilfe von außen aufgebaut wurden, wie z.B. die Trinkwasserversorgung oder die Kooperative. Obwohl fast alle Siedlungsbewohner die Einrichtungen als unentbehrlich für die Befriedigung ihrer Grundbedürfnisse halten, bringen die verschiedenen Gruppen nicht die Solidarität auf, die zu deren Unterhalt erforderlich ist. Ähnliche Erfahrungen sind von verschiedenen Missionen und Arbeitersiedlungen bekannt, wo Gruppen verschiedener Herkunft auf engstem Raum zusammenleben. Gewiß gab es auch früher Rivalitäten zwischen den verschiedenen Gruppen wie auch Streit in der eigenen Gemeinschaft. Solche Konflikte wurden meist dadurch gelöst, daß die unterlegene Partei oder schwächere Einzelperson für längere Zeit zu einer befreundeten Gruppe wegzog. Konflikte wurden oft durch räumliche Distanz gelöst. Die lokale Einheit war andererseits die Grundlage der sozialen Einheit und verpflichtete zur Reziprozität. In den neuen Dauersiedlungen sind bei Konflikten die Ausweichmöglichkeiten viel geringer. Die Konflikte müssen deshalb an Ort und Stelle ausgetragen werden. Da die traditionelle Ordnung dafür kaum geeignete Mechanismen vorsieht, machen sich Gleichgültigkeit, Verantwortungslosigkeit und Resignation breit. Die Kinder erfahren zwar nach wie vor die Solidarität in ihrer verwandtschaftlichen Restgruppe, aber sie wachsen in Siedlungen verschiedener Verwandtschaftsgruppen gleichzeitig in eine Umgebung hinein, die voll Mißtrauen und Resignation ist, wo nicht selten offener Haß gegenüber rivalisierenden Gruppen ausbricht und herrscht. Hier lernen die Kinder nicht nur, den anderen zu überbieten, sondern ihn zu betrügen. Die älteren Nivakle beklagen sich darüber, daß es in ihren Wohnorten immer mehr Diebstähle gibt und machen ihre eigene schlecht erzogene Jugend dafür verantwortlich. Nach ihren Aussagen, kamen früher Diebstähle innerhalb der ei-

genen Gemeinschaft nicht vor. Allzu oft erleben schon die Kinder, wie Außenstehende ihre Eltern am Arbeitsplatz oder bei einem Kauf übervorteilen und lernen daher Mißtrauen bevor sie Tatsachen überprüfen können. Kein Wunder, wenn in diesen Siedlungen Mißtrauen und Aggressivität zunehmen und schließlich Alkoholmißbrauch und andere Laster alltäglich werden. Führende Nivakle hört man immer mehr über Respektlosigkeit und Autoritätsschwund klagen. Dies spiegelt sich in der Orientierungslosigkeit und Desorganisation innerhalb vieler Gemeinschaften.

Erwartungen an die Schule

Bei diesen tiefgreifenden Veränderungen spüren viele Eltern, daß sie ihren Kindern nicht mehr gewachsen sind, sie fühlen sich in ihren Erziehungszielen verunsichert und erhoffen sich in ihrer Ratlosigkeit Hilfe von der Schule, die durch die Mission im Laufe der Jahre eingerichtet wurde. In der Anfangszeit der Mission verhielten sich viele Eltern der Schule gegenüber ablehnend. Ein Nivakle, der schon lange Großvater ist, erzählte dazu folgendes: „Der Missionar fragte meinen Vater, warum er seine Kinder nicht in die Schule schicke. Wir waren neugierig und wollten gerne gehen, aber der Vater wollte dies nicht, er hatte Angst, daß man ihm dadurch die Kinder „wegnehmen“ (stehlen) könnte.“ Mehrere Missionare berichten ähnliche Erfahrungen aus den ersten Jahren ihrer Missionstätigkeit. Diese Haltung hat sich geändert. Der gleiche Nivakle fügte hinzu: „Heute ist es ganz anders. Ich möchte, daß meine Söhne lernen und zur Schule gehen.“ In der Schule werden Lesen und Schreiben, sowie die Grundrechenarten unterrichtet und die Kinder erhalten eine Einführung in die spanische Sprache. Die Eltern, die noch keine Schule durchlaufen haben, erwarten aber, daß ihre Kinder durch die Schule in die neue Lebensweise eingeführt und auf das Leben mit den Weißen vorbereitet werden. Sie erwarten von der Schule, daß sie den Kindern den Zugang zur neuen Welt ermöglicht, ihnen Verständnis für die neue Lebensweise gibt, so daß man zu den Quellen des Geldes und der Güter kommt, damit man mitbeteiligt wird und von allem genug bekommt. Die Erwart-

ungen der Eltern an die Schule gehen weit über das hinaus, was die Schule bieten kann. Die Kinder dagegen müssen in der Schule ein Stoffprogramm durcharbeiten, das ihrer Umwelt kaum angepaßt ist und nur wenig mit ihrer konkre-



ten Situation zu tun hat. Dazu kommt, daß Nivakle-Lehrer nur in geringem Maß für den Unterricht ausgebildet sind, auch nicht die nötigen Kenntnisse über die kulturellen Zusammenhänge erhalten haben und zudem oft in überfüllten

Klassen drei Schuljahre gleichzeitig unterrichten müssen. Das Prüfungsverfahren vor Mitgliedern der Schulverwaltung, welche die Nivaklesprache nicht sprechen, bescheinigt schließlich einem Großteil der Kinder schon in den ersten Dorfschuljahren ein Versagen, gerade in jenem Bereich, den die Eltern heute als Weg in die Zukunft sehen. (Vgl. Fußnote Nr.3)

In den Indianerschulen wird nach nationalem Stoffprogramm unterrichtet, das außerhalb der indianischen Gemeinschaften konzipiert worden ist. Der Inhalt des Stoffes hat kaum mit der Wirklichkeit, in der die Nivakle Kinder leben, zu tun und berührt nur in geringem Maß daß eigene Interesse des Kindes. Gewisse Organisationen haben sich wohl darum bemüht, den Unterricht mit ein paar kulturspezifischen Details, die aber aus dem Gesamtzusammenhang herausgerissen sind, zu versehen, um ihm ein angepaßtes Aussehen zu verleihen. Diese Ausbesserungen tragen aber wenig zur Hebung der aktuellen schulischen Situation bei. Der Mangel liegt am System selbst, das wirklichkeitsfremd und außerhalb der indianischen Gemeinschaft konzipiert ist. Allein die Durchführung eines strikten Stundenplans, der während acht Monaten an jedem Wochentag eingehalten werden muß, sowie die schematische Fächeraufteilung und deren dauernder Wechsel widersprechen völlig indianischer Denkweise und ihrem gewohnten Lebensrhythmus. Kenntnisse und Fakten werden traditionellerweise stets in den Gesamtzusammenhang eingeordnet, während es sich beim aktuellen Schulprogramm um die Vermittlung einzelner Aspekte - um ein analytisches Verfahren - handelt. Diese Voraussetzungen lassen es nicht zu, daß sich das Kind mit dem Gelernten identifiziert, auch nicht, daß sein Interesse wächst.

Die Schule trägt aber auch leider nicht zur Integration des Kindes in die eigene Gemeinschaft und Umwelt bei. Es ist verheerend, was für Folgen dieses Schulsystem für die indianische Erziehung und die indianische Gemeinschaft mit sich bringt. Der größte Teil der Schüler verläßt die Schule bereits nach den ersten drei Dorfschuljahren, gelangweilt und frustriert mit einem Zeugnis, das ihnen fürs Leben ihre Unfähigkeit bescheinigt. Die Minderheit hingegen, die die Schule weitermacht, lernt durch die Jahre, sich in dieses System zu fügen, indem sie sich mehr und mehr von der eigenen Gemeinschaft entfremdet. Um dieses System funktionsfähig zu erhalten, müssen in der Schule Zwang und Strafmaßnahmen angewandt werden. Vernachlässigung und Interessenlosigkeit müssen bestraft werden, es wird mit Zwang gutes Betragen und Pflichterfüllung gefordert. Diejenigen, die diese Bedingungen erfüllen, lernen mit diesem System umgehen und erwarten schließlich nach der Schule eine entsprechende Anstellung. Sie durchlaufen die Schule als unvermeidliches Ritual, um nachher zu einem von außen bezahlten Posten zu kommen. In diesem Sinne hat ein Vater erklärt: „Ich möchte, daß mein Sohn lernt und weiter zur Schule geht. Dann hat er es nachher leicht zu verdienen.“ Ein anderer Vater wehrte sich, als seine Tochter um eine freiwillige Mitarbeit für die eigene Gemeinschaft gebeten wurde: „Ich habe die Schule für meine Tochter bezahlt, jetzt muß sie auch gut bezahlt werden.“ Die Schule selbst schafft die Erwartung, daß man durch sie den An-

schluß an eine bürokratische Organisation bekommt, die alle Subsistenzfragen löst (vergl. auch Chase Sardi 1972:27-28). Auf diese Weise fördert die Schule mehr die Entfremdung ihrer Absolventen anstatt die Integration in die eigene Gemeinschaft. Es ist ihr bisher nicht gelungen, das Kind fürs Leben vorzubereiten, wie dies die traditionelle Erziehung erreichte. Diese Art Schule erzeugt auch die passive Erwartungshaltung, wo sich die Glieder der Gemeinschaft nicht mehr aus eigenem Interesse regen, sondern nur noch darauf warten, daß von außen gelehrt, finanziert und organisiert wird, wie man die eigenen Probleme innerhalb der eigenen Gemeinschaft lösen soll.

Schlußfolgerungen

Der Vergleich zwischen der traditionellen Erziehung der Nivakle und der heutigen formalen Erziehung in den Schulen der indianischen Gemeinschaften führt zu folgenden Feststellungen: Die traditionelle Erziehung führte das Kind in sorgfältigster und genauester Weise ins Leben der Gemeinschaft und ihrer Umwelt ein, indem sie das Kind bei seinen eigenen Interessen packte - sei es durchs Spiel oder in seiner Rolle, die ihm in der Familie oder in der Gemeinschaft zuteil wurde. Die Aufmerksamkeit und der Respekt, der dem Kind entgegengebracht wurde, aber auch der Verzicht auf Zwang und Gewalt bei der Erziehung verlangten in umgekehrter Weise vom Kind den gleichen Respekt gegenüber den anderen Mitgliedern, auch gegenüber den Normen und Werten der Gemeinschaft. Die strikte Ablehnung von Gewalt und Zwang innerhalb der eigenen Gemeinschaft fordert gleichzeitig auch den Verzicht auf Machtansprüche einzelner, auch wenn es sich dabei um besonders befähigte Personen handelt wie führende Leute oder Spezialisten. Die Ablehnung von Zwang und Gewalt, von Akkumulation von Macht ist typisch für die Organisation segmentärer Gesellschaften ohne Zentralinstanz, zu denen die Nivakle traditionellerweise gehören.

Die traditionelle Erziehung beruhte auf persönlichen Beziehungen. Das persönliche Vertrauen und die enge Beziehung zwischen Erzieher und Schüler, zwischen Eltern und Kind, Großvater und Enkel, zwischen dem Wissenden und dem Lernenden war Voraussetzung und Grundlage für jegliche Aneignung von Wissen und Fähigkeiten. Nur das persönliche Verhältnis - auch zu übernatürlichen Kräften wie z.B. den Tierherren - ermöglichte den Zugang zu Kenntnissen und Befähigungen, die für die Sicherung der Lebensgrundlage zur Eingliederung in die soziale Gemeinschaft unumgänglich waren. Im bestehenden Schulsystem wird Wissen allgemein und unpersönlich vermittelt. Es handelt sich um eine Weitergabe des Lernstoffes in möglichst objektiver Form - eine Verallgemeinerung im Lernprozeß. Das Nivaklekind nimmt folglich nicht mehr die gleiche Verantwortung für das Gelernte und dessen Anwendung innerhalb seiner Gemeinschaft wahr. Diese Beziehungslosigkeit - Depersonalisierung - ist Ursache zunehmender Verantwortungslosigkeit, über die sich die ältere Generation immer mehr beklagt. Junge Leute, welche die ganze Primarschule und auch die Realschule abgeschlossen haben, besitzen dadurch eine Monopolstellung, weil sie Kenntnisse haben, welche der Mehrheit ihrer Altersgenossen als auch den El-

tern ganz und gar unzugänglich waren. Wer das Monopol hat, sich in der „neuen Welt“ auszukennen und weiß mit ihr umzugehen, wird auch von außen - von nichtindianischen Organisationen - als Führer bevorzugt und von der Gemeinschaft folglich akzeptiert. Die neuen jungen Führer, welche Schulen durchlaufen haben, verfügen aber nicht mehr über diese vielfältigen persönlichen Beziehungen. Ihre Kenntnisse stammen aus einem theoretischen, anonymen, unpersönlichen Bereich, der außerhalb ihrer Lebenserfahrung in der Gemeinschaft liegt. Sie besitzen daher nicht mehr die Autorität, wie sie die führenden Leute früher durch ihre Erfahrung und Fähigkeiten unter Beweis stellten, auch erfahren sie im praktischen Leben wenig Übereinstimmung mit dem theoretischen Wissen aus der Schule. Es kommt daher oft zu erhöhten Erwartungen und zu einem raschen Verschleiß solcher neuer „Führer“, folglich zu einer Enttäuschung für diese selbst wie auch für die Gemeinschaft.

Nur wenn die Nivakle ihre schulischen Ziele selber formulieren, ihren Stoffplan (Curriculum) und ihre Unterrichtsmethoden von der eigenen Gemeinschaft ausgehend entwickeln, wobei die ältere Generation aktiv mitwirkt, kann die gegenwärtige Krise überwunden werden, die durch eine von außen her aufgedoktrinierte Schulstruktur ohne Berücksichtigung der eigenen Gemeinschaft entstanden ist.

Die traditionelle Erziehung war ein in sich gefügtes System. Die einzelnen Erziehungsregeln als Teile dieses Sinnzusammenhangs bezogen ihre Rechtfertigung aus dem Ganzen. In der Umbruchsituation stellt sich häufig heraus, daß kein Element aus einem solchen Erziehungssystem mit einem Element einer anderen Kultur austauschbar ist, ohne den Sinnzusammenhang zu zerreißen. Neue Werte und Regeln aus der technischen Zivilisation drohen einerseits das in sich sinnvolle System zu sprengen und es schließlich funktionsunfähig zu machen. Andererseits werden einzelne Normen und Tabus weiterhin sorgfältig eingehalten, obwohl sie ihre Funktion im Sinnzusammenhang verloren haben. Es zeigt sich, daß die Nivakle sich weiter an ihre traditionellen Werte halten und sich nach diesen ausrichten, trotz der neuen wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen. Dies führt zu Verunsicherung und kann schizophrene Erscheinungen verursachen.

Den Ausweg aus dieser zwiespältigen Situation können nur die Nivakle selbst - kann nur die Gemeinschaft - finden, wenn sie ihre eigenen Interessen und Werte gegenüber der kolonialisierenden Gesellschaft geltend macht. Die neue Konstitution sichert den indianischen Gemeinschaften das Recht sowohl auf den physischen als auch den geistigen symbolischen Lebensraum zu. Dieser Raum ist für die Reorientierungs- und Bewußtwerdungsprozesse unerlässlich.

Nur wenn die Betroffenen selbst eine Rückbesinnung und Neuorientierung einleiten und neue Elemente, Werte und Regeln in einen Sinnzusammenhang fügen, werden sie den Einflüssen und Schwierigkeiten, die von außen auf sie zukommen, gewachsen sein und sich in der „neuen Welt“ als Nivakle durchsetzen. Der Dialog und das Zusammenarbeiten mit nicht indianischen Personen, die Achtung vor der anderen Kultur haben, könnte gemeinsame Lernprozesse fördern. Nur eine Schule, die von der eigenen Basis ausgeht, wird der Tradition gerecht werden und die heranwach-

sende Generation aufs Leben in der eigenen Gemeinschaft auch im Umgang mit der nichtindianischen Gesellschaft vorbereiten.

Anmerkungen

¹ Vgl. W. Regehr 1979 „Die lebensräumliche Situation der Indianer im paraguayischen Chaco“: 176-277, Basler Beiträge zur Geographie Heft 25, Basel.

² 1971 hat Dr. med. Hans Epp eine Studie über den Ernährungszustand indianischer Kleinkinder im zentralen Chaco durchgeführt. Es wurden 643 Kinder zwischen 0 und 5 Jahren in den bäuerlichen Indianersiedlungen untersucht. Seine Ergebnisse verglich er mit der von der WHO erarbeiteten Statistik und stellte fest, daß 48% der untersuchten Kinder ein Altersgewicht unter den WHO Standards aufweisen. In der Altersgruppe zwischen 24 und 35 Monaten sind es sogar 63%. Die Untersuchung ergibt eine relativ günstige Situation im ersten Halbjahr nach der Geburt, in dem noch praktisch alle Kinder von ihrer Mutter gestillt werden. Mit der Entwöhnung verschlechtert sich der Ernährungszustand. Im zweiten und dritten Lebensjahr weisen mehr als die Hälfte der untersuchten Kinder Untergewicht auf. Darauf tritt bei den Überlebenden wieder eine langsame Verbesserung der Situation ein. Epp macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, daß schon geringe Unterernährung die Widerstandskraft des Organismus gegen Infektionen erheblich herabsetzt und warnt vor der Gefahr einer dauernden geistigen Retardierung, die auch durch spätere vollwertige Ernährung nicht mehr ausgeglichen werden kann.

³ In den Dorfschulen von ASCIM, wo das erste Schuljahr des nationalen Stoffprogramms in drei Jahren während fünf Monaten unterrichtet wurde, waren 1983 600 Jungen (55%) und 498 Mädchen (33%) eingeschrieben. Von diesen wurden 461 Jungen (42%) und 360 Mädchen (33%) geprüft. Nur 392 Jungen (36%) und 283 Mädchen (26%) haben die Schlußexamen des Schuljahres bestanden. In den zentralisierten Primarschulen, wo das 2. bis 4. Schuljahr nach dem nationalen Programm unterrichtet werden, waren 302 Knaben (63%) und 180 Mädchen (37%) eingeschrieben, von diesen bestanden 177 Jungen (37%) und 84 Mädchen (17%) das Schuljahr. In der Hauptschule von Yalve Sanga (2. bis 6. Schuljahr des nationalen Programms) waren 78 Jungen (70%) und 34 Mädchen (30%) eingeschrieben; von ihnen haben 60 Jungen (54%) und 27 Mädchen (24%) das Schuljahr bestanden. (Daten nach Jahresbericht der ASCIM).

Literaturverzeichnis:

- ASCIM 1970-1985 Jahresberichte, Filadelfia/Chaco
 Chase Sardi, Miguel 1970 El Concepto Nivacle del alma. Suplemento Antropologico de la Revista del Ateneo Paraguayo. Vol. 5, 201-238. Asuncion.
 Constitucion Nacional de la Republica del Paraguay 1992, Art. 63-67
 Epp, Hans E. 1973 Encuesta del estado nutricional de nino preescolares de las tribus indigenas de la region central del Chaco, Paraguay. ASCIM/Filadelfia.
 Löwen, Jakob A. 1966 The Anatomy of an unfinished crisis in Chulupi Culture Change. Suplemento Antropologico Revista del Ateneo Paraguayo. Vol. 2, 231-234. Asuncion.
 Nordenskiöld, Erland 1912 Indianerleben. El Gran Chaco. Leipzig.
 Regehr, Walter 1979 Die Lebensräumliche Situation der Indianer im paraguayischen Chaco. Basler Beiträge zur Geographie. Vol. 25. Basel.
 Ders. 1981 Movimientos mesianicos entre los grupos etnicos del Chaco Paraguay. Suplemento Antropologico, Vol. XVI/2, 105-117. Asuncion.
 Ders. 1986 El shamanismo como sistema de salud. Trabajo presentado en el Primer Seminario Nacional de Salud Indigena. Asuncion.
 Ders. 1989 Movimientos de revitalizacion y rituales nuevos en las comunidades indigenas del Chaco Paraguayo. Unpubl. Manuskript. Neuland.
 Seelwische, Jose 1966 Terminaran las culturas Indigenas? Suplemento Antropologico Vol. 2, 235-245. Asuncion.
 Stahl Wilmar 1974 Schule und Fortschritt. Eine soziolinguistische Untersuchung von Lenguaschulen. ASCIM/Filadelfia.
 Susnik, Branislava 1969 Chamaccos, Vol. 1. Cambio Cultural. Museo Andres Barbero. Asuncion.
 Ders. 1985 Los Aborigenes del Paraguay Vol. VI, Aproximacion a las creencias de los indigenas. Asuncion (Museo Andres Barbero).